

# Die Abgehängten dieser Erde



## Der Piratenprozess in Hamburg kommt an sein Ende

Susann Witt-Stahl ist freie Journalistin aus Hamburg.

*Der am 19. Oktober 2012 nach 105 Verhandlungstagen vor dem Landgericht Hamburg zu Ende gegangene Prozess gegen 10 somalische Piraten endete mit Haftstrafen zwischen 6 - 7 Jahren. Die Journalistin Susann Witt-Stahl stellt kritische Fragen zu dem umstrittenen Verfahren.*

Dürfen Menschen aus ihrer Heimat verschleppt und in einem Tausende Kilometer entfernten Land angeklagt und verurteilt werden? Stehen hier Kriminelle vor Gericht oder die Dritte Welt? Kann so ein Prozess überhaupt den Maßstäben des bürgerlichen Rechts genügen, oder driftet er, zumindest partiell, objektiv ins Feindstrafrecht ab? Das würde bedeuten, außerhalb rechtsstaatlicher Bindungen

könnten alle zur Verfügung stehenden Mittel zur Gefahrenabwehr eingesetzt werden – bis hin zum Vorenthalten bürgerlicher Rechte.

Die sieben Männer und drei Jungen hatten am 5. April 2010 etwa 530 Seemeilen östlich des Horns von Afrika – außerhalb des Atalanta-Einsatzgebietes – das unter deutscher Flagge fahrende Containerschiff MV Taipan überfallen. Dabei hatten sie auch Schusswaffen eingesetzt. Sie wollten offenbar die 15-köpfige Schiffsbesatzung in ihre Gewalt bringen, um Lösegeld zu erpressen. Die Mannschaft der Taipan konnte sich in den Saferoom flüchten und einen Notruf absetzen. Drei Stunden später wurde sie von einem Spezialkommando der niederländischen Fregatte Tromp befreit. Die mutmaßlichen Seeräuber, die bei ihrer Festnahme keinen Widerstand leisteten, wurden zunächst nach Dschibuti verbracht, dann nach Amsterdam ausgeflogen. Zwei Monate später erfolgte die Auslieferung an Deutschland.

Das Verfahren wegen „Angriffes auf den Seeverkehr und erpresserischen Menschenraubes“ vor der Großen Strafkammer 3 des Hamburger Landgerichtes gegen die zehn Somalier hatte im November 2010 spektakulär begonnen. Angaben wie „Ich wurde zur Regenzeit geboren“ oder „Ich kam unter einem Baum zur Welt“ zu der Frage nach dem Geburtstag und -ort sorgten für großen Medienrummel. Kritiker befürchteten, dass der Prozess zu einem Revival von Hagenbecks Völkerschauen verkommen könnte.

Die Angeklagten, erklärt Rechtsanwalt Manfred Getzmann, hätten ihre Ankunft in Europa, in der Hamburger Untersuchungshaft erlebt wie die Landung auf einem fremden Planeten. Ohne Verbindung zur Heimat. Getzmanns Kollegin, die Hamburger Anwältin Gabriele Heinecke gibt die Eindrücke ihres Mandanten wieder:

„Völlige Verzweiflung auf der einen Seite. Abgeschnittensein von allem, was soziales Leben ausmacht. Isoliert sein in der Haft - unser Mandant immerhin mit der Möglichkeit, Englisch zu sprechen. Aber auf der anderen Seite auch die völlig neue Erfahrung, dass es so etwas gibt wie eine Dusche. Dass es so etwas gibt wie ein Bett. Dass es etwas gibt wie regelmäßiges Essen. Dass es etwas gibt, wie: nicht jeden Tag vom Tod bedroht zu sein. Und zwischen diesen beiden Polen bewegt sich das Gefühl des Mandanten. Ganz schwierig!“

Quelle: Axel Schröder, „Der Hamburger Piraten-Prozess“, Hintergrund Politik, DLF, 18.10.2012

Rechtsanwältin Heinecke zitiert aus der Vernehmung ihres Mandanten: *„Er hat in seiner Einlassung gesagt: ‚Wir kommen aus der Hölle! Ihr lebt im Paradies! Wenn es schon den Häftlingen so gut geht, dass sie regelmäßig essen und eine Dusche haben, wie muss es dann erst den anderen gehen? Für die ist das hier das Paradies!‘“*

Quelle: Axel Schröder, „Der Hamburger Piraten-Prozess“, *Hintergrund Politik*, DLF, 18.10.2012

### „Kinderkacke“

Aber dann betrat ein neues Faszinosum die Bildfläche: Dierk Eggers, der Kapitän der Taipan. (...) Ihren Überfall auf sein Schiff habe er nicht als lebensbedrohlich, sondern als „Kinderkacke“ empfunden, berichtete Eggers, der auch kein Geheimnis daraus machte, dass er die Reaktionen in Deutschland auf den Vorfall für „überdreht“ hält. (...) Das Erlebnis hätte für ihn keinen „bitteren Nachgeschmack“ hinterlassen, betonte Eggers, daher gäbe es auch „nichts wiedergutzumachen“.

Die anderen Zeugen (...) sahen das anders. Naturgemäß auch die Vertreterin der Anklage: Nachdem im Januar dieses Jahres die Beweisaufnahme geschlossen worden war, bescheinigte Oberstaatsanwältin Friederike Dopke den zehn Somalis ein „typisches Erscheinungsbild der organisierten Piraterie“ und sprach von einem „hochprofessionellen“ Vorgehen. „Strafverschärfend“ sei auch die psychische Belastung, die die Opfer bei dem Überfall erlitten hätten, und der durch ihn verursachte Sachschaden von 1,06 Millionen Euro. Daher forderte Dopke hohe Haftstrafen zwischen sieben und elf Jahren plus sechs Monate für die erwachsenen mutmaßlichen Piraten und zwischen vier und fünf Jahren plus sechs Monate für die jugendlichen – insgesamt 81 Jahre. Mit den unterschiedlich hoch veranschlagten Strafanträgen berücksichtigt die Staatsanwaltschaft, dass mehrere Angeklagte mittlerweile Geständnisse oder Teilgeständnisse abgelegt haben, in denen einige allerdings auch behaupteten, sie seien zu ihrer Tat gezwungen worden. (...)

Am 78. Verhandlungstag dann ein Paukenschlag: Einer der Somalier, der nach Angaben eines Offiziers der Tromp bereits kurz nach seiner Festnahme eine umfangreiche Aussage, auch über die

Hintermänner des Angriffes, gemacht hatte – sie wird von den Militärs geheim gehalten –, belastete die anderen schwer. Die hätten „so viele Märchen erzählt“ und in Wahrheit alle freiwillig mitgemacht sowie Vereinbarungen getroffen (etwa über die Verteilung des Lösegeldes im Falle einer geglückten Geiselnahme), die in einem Vertrag festgehalten worden seien. Fünf Verhandlungstage später ergänzte der Mann noch, er und sechs weitere Angeklagte hätten auch die Dhau gekapert, von der aus der Angriff auf die Taipan gestartet worden sei. Die Beschuldigten bezeichneten die Vorwürfe als Lügen und behaupteten, ihr Urheber sowie seine Familie, die sehr wohlhabend sein soll, gehörten zu den führenden Köpfen der organisierten Piraterie am Horn von Afrika.

### „Eure Welt ist ein Wunder“

Der Prozess gerät zunehmend zur Tortur. Einer der mutmaßlichen Piraten, 27 Jahre alt, war innerhalb weniger Monate ergraut und – wie die meisten der Mitangeklagten – psychisch am Ende. „Er bittet um seine Hinrichtung“, erklärte sein Verteidiger bereits im Februar. Mitte April erreichte drei seiner Kameraden endlich eine gute Nachricht: Das Gericht

hob die Haftbefehle gegen die zur Tatzeit nach Schätzung von rechtsmedizinischen Gutachtern 17, 18 und 19 Jahre alten Angeklagten auf und entließ sie in eine betreute Wohneinrichtung der Hansestadt. Die Ausländerbehörde hat ihnen „Duldung“ gewährt. Die Youngster könnten sich mittlerweile „auf Deutsch verständigen“ und hätten „verschiedene berufsfördernde Maßnahmen absolviert“. Angesichts dieser Entwicklung und wegen der verminderten Fluchtgefahr sei eine weitere Vollstreckung der Untersuchungshaft nicht mehr verhältnismäßig und nicht mit dem Erziehungsgedanken des Jugendstrafrechts vereinbar, räumten die Richter ein. „Das war längst überfällig“, kommentierte Rainer Pohlen, Verteidiger des Jüngsten der mutmaßlichen Piraten, die Entscheidung.

Dessen Biografie verläuft wie eine Achterbahnfahrt: Vater und Mutter habe er bereits im Alter von vier Jahren verloren, berichtet er. Seit er zehn war, habe er sich allein durchschlagen müssen und in Mogadischu als Fischer, „Taxifahrer zur See“ oder beim Be- und Entladen von Schiffen ausgeholfen. „Oft gab es keine Arbeit, und ich musste hungern. Ich wollte einfach nur überleben“, begründete er vor Gericht seine Beteiligung an der Kaperfahrt. Nach seiner Gefangennahme hatte sich der Junge aus Verzweiflung und Angst vor Folter losgerissen und von der Tromp ins Meer gestürzt. „Ich wollte lieber schnell sterben.“ Nun hofft er auf einen Neuanfang in Deutschland, das ihm paradisiisch vorkommt, schon allein weil hier der bellum omnium contra omnes gewöhnlich nicht mit Waffengewalt ausgetragen wird. „Eure Welt ist ein Wunder“,

Im Frühjahr hatte Frank Engelbrecht in die Hamburger Seemannsmission geladen. Der junge Gemeindepastor in der Hamburger Hauptkirche St. Katharinen:

*„Es gibt Länder, wo Menschen vor die Alternative gesetzt sind: Ich sehe meine Kinder hungern, oder ich greife zur Waffe. Und ich glaube, da gehört eine unglaubliche Kraft von Selbstorganisation und Zivilcourage und Bildung dazu, sich tatsächlich aus diesen falschen - ich sag mal als Pastor: dämonischen Alternativen herauszuwinden. Und ich bin selber Vater von drei Kindern, und ich glaube, dann geht es bei vielen ganz schnell: Dann greife ich zur Waffe! Das macht es nicht juristisch besser. Aber das ist glaube ich erstmal so.“*

Quelle: Axel Schröder, „Der Hamburger Piraten-Prozess“, *Hintergrund Politik*, DLF, 18.10.2012

soll er seinem Anwalt nach dem ersten Hamburg-Spaziergang mit „glänzenden Augen“ gesagt haben. (...)

**„Das Gericht will unser Land nur mit deutschen Augen sehen“**

Das Verfahren war von Anfang an heftig umstritten: „Hier werden die Abgehängten dieser Erde vor Gericht gestellt“, kritisiert Reimer Dohrn von der Flüchtlingsorganisation „Kein Mensch ist illegal“. Die meisten Piraten seien ehemalige Fischer, denen der Fang in den somalischen Gewässern von den großen Trawlern der Industrienationen vor der Nase weggeraubt wurde. Der somalische Politologe Abdulahi Mohamad Qalimow meint, es gebe für Jugendliche in seinem Land „tausend Gründe“, auf Kaperfahrt zu gehen. „Ein Junge bezeichnete unlängst die Piraten als somalische Version von Greenpeace, die vor ihrer Küste Geldstrafen eintreiben würden“, berichtet Qalimow und findet, der „überzogene Vergleich“ enthalte „ein Quäntchen Wahrheit“.

Die Verteidiger monieren, das Gericht vernachlässige die Tatsache, dass das seit 1991 vom Bürgerkrieg geschundene Somalia ein weitgehend zerstörter „failed state“ ist, in dem zurzeit geschätzte 1,5 Millionen Binnenflüchtlinge herumirren.

In einer von Gewalt durchwirkten Gesellschaft wie der somalischen lernten Jugendliche nur das Recht des Stärkeren und nicht den Unterschied zwischen Gut und Böse kennen, gibt Rechtsanwalt Pohlen zu bedenken. Er zweifelt an der individuellen Schuldfähigkeit der Angeklagten. Bei ihnen sei doch „alles völlig anders als in anderen Ländern“, sagt einer der Somalis ... „Das Gericht will unser Land nur mit deutschen Augen sehen.“

Zumindest nicht mit den Augen der Angeklagten: Die Richter haben die Anträge von Verteidigern auf Vernehmung von in Afrika oder Asien lebenden Entlastungszeugen abgelehnt. Das gilt beispielsweise für einen Mann, der bestätigen können soll, dass einige der Angeklagten zur Piraterie gezwungen worden seien. Der in Mogadischu lebende Zeuge sei nicht identifizierbar und seine Adresse nicht eindeutig ermittelbar, eine Vorladung nicht zustellbar – es gibt keinen intakten Postverkehr. Eine Befragung vor Ort lehnte das Gericht mit Verweis auf die Reisewarnungen des Auswärtigen Amtes ab.

Rechtsanwältin Gabriele Heinecke hat erhebliche Zweifel, dass das Prinzip der Rechtsstaatlichkeit in dem Verfahren ausreichend gewahrt wird, weil die Richter „vor der Tatsache kapitulieren, dass der Anspruch, für Sachverhalte aus

der ganzen Welt Recht zu sprechen, nicht einlösbar ist – und weil sie trotzdem verurteilen werden“. Das Gericht habe nicht nur Angst, sich mit der unerträglichen Situation in Somalia zu konfrontieren, vermutet Heinecke. „Es ist die Angst davor, dass die Armen der Welt nicht die Armen bleiben wollen. Dass sie sich wehren.“

Erstveröffentlichung in Hintergrund – Das Nachrichtenmagazin 3-2012; [www.hintergrund.de](http://www.hintergrund.de). Leicht gekürzt. Abdruck des Artikels von Susann Witt-Stahl mit freundlicher Genehmigung der Hintergrund-Redaktion.



Den Sinn und Zweck dieser Regelung, also eines Verfahrens fernab der Lebenswelten der Täter, stellt Dr. Hans-Georg Ehrhart infrage. Er arbeitet am Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik an der Universität Hamburg:

„Somalia ist eines der ärmsten Länder der Welt. Sehr konfliktreich und es gibt nicht so viele Verdienstmöglichkeiten. Wenn man dann noch darüber nachdenkt, dass die somalischen Piraten selbst als Legitimation die internationale Fischfangflotte angeben, die ihnen die Gründe leerfischen und ihren Abfall dort abladen, dann hat man zumindest eine subjektive Legitimation für diese Aktivitäten – wenn denn überhaupt ein Bewusstsein dafür da ist. Die meisten haben das gar nicht. Die wollen schlicht und einfach den Lebensunterhalt für sich und ihre Familie verdienen und wissen auch gar nicht, wo sie reingeraten, wenn sie denn aufgefangen werden.“

Quelle: Axel Schröder, „Der Hamburger Piraten-Prozess“, Hintergrund Politik, DLF, 18.10.2012



Roma in Serbien (Foto: Bastian Wrede)